

KAPITEL 2

Es ist genau sechszwanzig Minuten später, und alles läuft nach Plan. Ich bin so ordentlich und schick, wie ich nur sein kann. Mein sauberes, gebürstetes Haar ist nach hinten gekämmt und zu einem langen, seidigen Zopf geflochten, und mein weiches fliederfarbenes Kleid ist absolut akzeptabel, wenngleich ein oder zwei Handbreit zu kurz und einen oder zwei tiefe Atemzüge zu eng. Ich stehe neben Mutter in der Empfangshalle und begrüße mit einem charmanten Lächeln Gäste; und ich unterhalte mich auf die Weise, an der nicht einmal unser verstaubter alter Pfarrer etwas auszusetzen findet.

Er ist natürlich anwesend, gemeinsam mit seiner ebenso sauertöpfisch dreinblickenden Frau. Die Einstellung der beiden zu meiner Familie besteht aus einer konfusen Mischung von Ergebenheit gegenüber unserem altehrwürdigen Namen und Schadenfreude über unsere finanziellen Schwierigkeiten. Sie nehmen kein Blatt vor den Mund, wenn es darum geht, wie sehr sie fast alles, was ich sonst sage, missbilligen, und unglücklicherweise bringt der Pfarrer seine Missbilligung oft in langen Bibelziten zum Ausdruck.

Im Moment allerdings lausche ich freundlich und verständnisvoll, während sie mir von einem ihrer schrecklichen Kinder erzählen, das sich eine Erkältung zugezogen hat.

»Jaja«, murmle ich, meine Gedanken mehr als zur Hälfte mit der Schneckenjagd beschäftigt, die ich im Schutz der Dunkelheit später veranstalten muss, »Erkältungen im Sommer sind wirklich die allerärgerlichsten.«

Ich fühle, wie sich Mutter neben mir entspannt, und ihre Stimme wird immer melodischer, während sie in ihre Rolle als Gastgeberin gleitet, die sie so genießt.

»Ah, Philip!«, ruft sie eben glücklich aus. Philip Astley ist unser nächster Nachbar – sein finanziell weitaus besser abgesichertes Anwesen grenzt an unser eigenes, und er ist ein durchaus netter, allerdings zutiefst langweiliger Mann, der meine Eltern schon seit vielen Jahren kennt und nicht weiß, wie er sich mir gegenüber verhalten soll, seitdem ich kein kleines Kind mehr bin, dem er den Kopf tätscheln kann.

Nachdem er meinen Oberarm enthusiastisch genug beklopft hat, um einen blauen Fleck zu hinterlassen, während er »großartig, großartig« murmelt, beugt er sich näher, um einen höflichen Kuss auf Mutters Wange zu drücken.

»Schön siehst du aus, Delilah, wie immer«, sagt er galant, und Mutter macht ein zufriedenes summendes Geräusch ganz hinten in ihrer Kehle, ehe ihr Blick auf den jungen Mann fällt, der Philip folgt.

»Danke, Philip.« Ihre Stimme ist jetzt ganz Lächeln; sie sieht aus wie die sprichwörtliche Katze, der gerade eine große Schale Sahne vorgesetzt wurde. »Und dies muss Ihr Neffe sein. Ich bin so froh, dass Sie vorbeikommen konnten, um an der Party

teilzunehmen. Sie waren nicht hier, seitdem Sie ein kleiner Junge waren. Wir haben einen bedauerlichen Mangel an jugendlicher Gesellschaft, und ich weiß, Beatrice wird überglücklich sein, Sie zu sehen.«

Ihr Blick trifft meinen, und sie hebt die Augenbrauen.

Etwas in diesem Blick lässt mich sofort auf der Hut sein.

Ich betrachte die Erscheinung vor mir.

Philip Astleys Neffe ist etwa in meinem Alter, ungefähr zwei Handbreit kleiner als ich und hat die Sorte leeren Blick, der eher für grasende Tiere typisch ist. Natürlich macht nichts von alledem meiner Mutter etwas aus, denn, so stelle ich fest: Vor mir steht der Erbe des Astley-Vermögens.

Es fühlt sich an, als lege sich ein Bleigewicht auf meinen Magen. Diese ganze Dinnerparty ist eine Verkuppelungsfalle, und ich bin so blind hineingetappt wie eine naive Waldkreatur. Ich schließe kurz die Augen in der Hoffnung, dass die Szene um mich herum sich auf magische Weise verwandelt haben wird, wenn ich sie wieder öffne.

Das Herz rast in meiner Brust, während ich begreife, dass meine Eltern sämtliche Winke mit dem Zaunpfahl aufgegeben und beschlossen haben, zu handeln.

»Sehr erfreut«, bekomme ich gerade so heraus und strecke meine Hand aus, während ich meiner Mutter einen raschen Blick zuwerfe, den sie schlichtweg ignoriert. Frustration macht sich in mir breit.

»Hallo«, sagt der Neffe und bietet mir eine feuchte, schlaffe Hand. »Ich bin Cuthbert.«

Trotz der fürchterlichen Umstände fühle ich in diesem Moment einen Hauch Sympathie für ihn. Der arme Junge hatte sicher nie eine Chance – wie um alles in der Welt soll jemand es zu etwas bringen, der einen Namen wie *Cuthbert* trägt?

»Beatrice«, sage ich, schüttele seine Hand und wische die meine dann ausführlich an meinem Kleid ab.

»Nun«, sagt Mutter fröhlich, »wir sollten Sie nicht hier in dieser zugigen Empfangshalle aufhalten, Cuthbert. Ich bin sicher, dass junge Leute wie Sie und Beatrice eine Menge zu bereden haben, sie wird Sie hineinführen und Ihnen einen Drink besorgen, nicht wahr, Liebes?«

»Selbstverständlich, Mutter«, knurre ich.

»Großartig, großartig.« Philip Astley strahlt, während er auf den Fersen wippt und die Hände in die Taschen steckt.

Ich führe Cuthbert durch den Salon und wünschte, meine Knochen würden zu Staub zerfallen, sodass Hobbs sie auffegen und mich in seiner typisch diskreten und effizienten Art entsorgen könnte und ich nicht weiter an der Szene teilnehmen müsste. Es sind annähernd ein Dutzend Gäste hier, gefangen im niemals endenden Kreis höflichen Geplänkels.

Vater wacht über den Getränkewagen, und er wirft mir einen wissenden Blick zu, der bedeutet, dass dies alles Teil eines großen Plans und er sehr zufrieden mit dessen Fortschreiten ist. Er scheint es sich gerade noch verkneifen zu können, sich voller Freude die Hände zu reiben. Ich hebe mein Kinn und bedenke ihn mit einem kühlen Blick gerade noch unterdrückten Ärgers. Sein Ausdruck wird etwas unsicherer.

Mein Vater ist ein plumper und herzlicher Mann mit buschigem Schnurrbart und wässrig blauen Augen. Er hat mir das Reiten beigebracht, eine Tätigkeit, die wir beide lieben, obwohl er entsetzt war, als ich mich geweigert habe, an der Jagd teilzunehmen, weil ich finde, dass es eine barbarische und grausame Sportart ist. Und ich habe ihn nie wütender gesehen als damals, als ich falsche Spuren gelegt habe, um die Hunde von der wahren Spur des Fuchses abzulenken, sodass sie stattdessen im Kreis rannten.

»Was will ein Mädchen nur mit so vielen Gehirnzellen?«, habe ich ihn mehr als einmal seufzen hören.

»Ähem!« Jetzt räuspert er sich. »Soso, dies muss also der berühmte Cuthbert sein!«

Und er klopft dem armen Jungen mit solcher Begeisterung auf die Schulter, dass er strauchelt.

Ich vermute, dass die wahre Situation Cuthbert endlich klar wird, und er sieht verängstigt, beinahe kaninchenhaft zwischen mir und meinem Vater hin und her. Seine Hand hebt sich zu seinem Kragen, als wäre er zu eng.

»Wie ... geht es Ihnen, Sir?«, bringt er gerade so heraus, seine Stimme dünn wie schwacher Tee.

»Lassen Sie mich Ihnen einen Drink besorgen, Cuthbert«, sage ich fest, denn er tut mir leid. Ich kann sehen, dass es an mir ist, uns durch diesen speziellen Sturm zu manövrieren – Cuthbert scheint nicht unbedingt der Typ zu sein, der aktiv wird.

»Oh, d-danke«, stottert er, wobei sich sein Adamsapfel auf und nieder bewegt und sein Hals rot anläuft.

Während Vater mit jemand anderem beschäftigt ist, gieße ich zwei Gläser Punsch ein und füge Cuthberts einen Spritzer von etwas Stärkerem bei, in der Hoffnung, dass ihm das etwas Mut verleiht.

»Danke«, sagt er wieder, nimmt einen tiefen Schluck und bekommt einen Hustenanfall. Möglicherweise habe ich es mit dem flüssigen Mut etwas zu gut gemeint, und ich klopfe ihm auf den Rücken.

»Alles in Ordnung?«, fragt Vater, der sich wieder uns zuwendet.

»J-ja, Sir«, bekommt Cuthbert gerade so heraus.

Da erklingt ein lauter Gong, der uns zum Dinner ruft; das Geräusch lässt den Raum vibrieren und den bereits sehr nervösen Cuthbert mehrere Handbreit in die Luft springen.

»Besser, Sie trinken den Rest hiervon aus«, sagt Vater jovial und zeigt auf Cuthberts Drink. Als er einen Moment wegsieht, schnappe ich mir das Glas aus Cuthberts Hand und leere die Überreste in einen nahen Topf-Farn.

Ich werde mit einem dankbaren, obgleich zitterigen Lächeln belohnt, und zu Vaters großer Freude bietet Cuthbert mir seinen Arm an, um mich in das Speisezimmer zu eskortieren.

Das Dinner ist genauso schrecklich, wie ich befürchtet habe. Das Essen ist ein klein wenig besser als gewöhnlich, denn wir müssen die Leute beeindrucken, doch unserer Köchin ist nie ein Gemüse untergekommen, das sie nicht zu Tode kochen konnte. Ich sitze zwischen Mutter und Cuthbert, und Mutter drängt uns mit ermutigenden kleinen Konversationsanstößen zum Gespräch.

»Beatrice, Philip sagt, Cuthbert ist ein begeisterter Briefmarkensammler, ist das nicht faszinierend?«

»Oh ja, wirklich faszinierend«, antworte ich düster. Immerhin kann Cuthbert ja nichts für all dies hier. »Haben Sie irgendwelche besonders interessanten Marken in Ihrer Sammlung?«

»Ähm ... nicht wirklich«, stammelt Cuthbert und wird schon wieder rot. »Ich sammle sie eigentlich nicht selbst, wissen Sie. Mein Onkel hat mir einige seiner alten Alben vererbt ...« Er verstummt unglücklich.

»Mmm«, murme ich und ziehe mit dem Messer ein Unendlichkeitssymbol in die Soße auf meinem Teller. An einem Ende des Tisches ist Vater mit Mr. Astley tief in ein Gespräch über die Jagd versunken, ein Thema, bei dem sie die ganze Nacht bleiben können, in seliger und sehr lauter Übereinstimmung miteinander.

Der Pfarrer macht gerade eine Art abfälligen Kommentar über die moralische Einstellung seiner Schäfchen in der Gemeinde zur Dame neben ihm. Und die Pfarrersfrau erzählt mit dröhnender Stimme schon wieder die Geschichte über die Erkältung. Ich knirsche mit den Zähnen und spüre eine unbezwingbare innere Unruhe in mir aufsteigen. Wie sehne ich mich danach, auf die Füße zu springen und wegzulaufen, so schnell ich kann und so weit ich kann!

Doch stattdessen zwingt mich, mich auf die Konversation neben mir zu konzentrieren.

»Oh, Cuthbert!«, sagt Mutter und schüttelt den Kopf, ein Augenzwinkern in der Stimme, »wozu die Bescheidenheit? Ich bin sicher, ein junger Mann wie Sie wird kein Problem damit haben, das Anwesen zu leiten. Was Sie brauchen, ist natürlich eine Frau, die weiß, wie die Dinge laufen: eine junge Frau von guter Herkunft mit Erfahrung. Meinst du nicht auch, Beatrice?« Der Blick, den sie mir zuwirft, ist scharf. Hinter ihren Worten glänzt harter Stahl.

»Ja, Mutter«, sage ich kühl. »Vielleicht wäre es eine vernünftige Lösung, eine Anzeige in der Times aufzugeben, um jemanden für den Job zu finden.«

Mutter lacht ein gezwungenes Lachen; ein schrilles, nervöses Geräusch, und sieht mich warnend an. Wir wissen beide, dass ich anfangs, mich danebenzunehmen. Ich war voll und ganz darauf vorbereitet, mich heute Abend vorbildlich zu verhalten, aber dieser ganze perfide Plan um Cuthbert würde ausreichen, die Geduld einer Heiligen auf die Probe zu stellen. Wirklich, es ist ihre eigene Schuld.

Ich beginne, Spaß an der Sache zu finden.

»Ah.« Cuthbert räuspert sich, sein unsicherer Blick springt zwischen uns hin und her.

»Was ... was machen Sie gerne, Beatrice?«, fragt er leicht verzweifelt, vermutlich in dem Versuch, das Gespräch zurück auf sicheren Boden zu steuern. »Als Hobby, meine ich?«

Ich stütze mich auf meinen Ellbogen und schenke ihm ein fröhliches Grinsen.

»Oh, Cuthbert«, sage ich. »Ich bin so froh, dass Sie fragen.«

»Beatrice ...«, beginnt Mutter, sich offenbar der Gefahr der Situation bewusst, doch nun ist es zu spät.

»Um ehrlich zu sein, im Moment beschäftige ich mich mit der Untersuchung der *Lampyris noctiluca* oder dem Glühwürmchen, wie man sie für gewöhnlich nennt.« Ich lehne mich auf meinem Stuhl zurück. »Was ich besonders interessant finde, sind ihre Fortpflanzungsgewohnheiten.«

Meine Stimme hallt laut und klar durch den Raum, in dem augenblicklich jedes Gespräch erstirbt.

»Fortpflanzungsgewohnheiten?« Cuthberts Röte vertieft sich, und er wirft meiner Mutter einen angespannten Blick zu, doch sie hebt nur hilflos die Augenbrauen. Ich stelle fest, dass selbst der Pfarrer sich in meine Richtung gewandt hat.

»Ja«, sage ich. »Fortpflanzungsgewohnheiten. Womit ich selbstverständlich die sexuelle Paarung meine, die zur Reproduktion führt.«

Cuthberts Mund steht leicht offen, die Gabel baumelt lose in seiner schlaffen Hand. Die anderen an der langen Tafel sitzen in eisiger Stille da.

»Es ist das weibliche Glühwürmchen, das der Biolumineszenz fähig ist, um das Männchen anzuziehen, wissen Sie«, fahre ich im Plauderton fort. »Je mehr ein weibliches Glühwürmchen glüht, desto attraktiver wird es als Sexualpartnerin, da größere Lumineszenz größere Fertilität bedeutet.«

»F-fertilität«, flüstert Cuthbert benommen.

Ein Stöhnen kommt vom Ende der Tafel, wo Vater sitzt, den Kopf in die Hände gestützt. Mutters Gesicht ist aschgrau. Der Rest der Gesellschaft starrt mich mit weit aufgerissenen Augen an.

»Ja«, sage ich und drehe mich ein wenig, sodass ich zu ihnen allen spreche. »Fertilität.« Ich lasse mir das Wort auf der Zunge zergehen. »Fruchtbarkeit. Was natürlich absolut wünschenswert ist an einem Sexualpartner, wenn man die Kopulation zur Erhaltung der Art betrachtet.«

»Ich denke, diese Konversation ist unpassend für eine Dinnerparty, Beatrice«, unterbricht mich Mutter jetzt eilig; sie hat immerhin ihre Stimme wiedergefunden.

»Meines Erachtens ist diese Konversation unpassend für eine junge Dame, unabhängig von Zeit oder Ort!«, donnert der Pfarrer mit seiner dramatischen Sonntagspredigtstimme, und Mutter zuckt zusammen.

»Oh, nein«, sage ich ernst. »Warum sollten junge Frauen an solchen Konversationen nicht teilnehmen? Schließlich, Hochwürden, sind wir es, die selbst Mütter werden müssen, wenn der Mensch in seiner Art weiterbestehen soll. So steht es in der Bibel, nicht wahr? Seid fruchtbar und mehret Euch und all das.« Ich wedle sorglos mit der Hand. »Also müssen Sie zustimmen, dass es nicht weniger ist als verantwortungslos, junge Frauen unwissend zu lassen, was den Akt der sexuellen Fortpflanzung angeht.«

»Akt der sexuellen Fortpflanzung!«, wispert die Frau des Pfarrers, während Mutter kurz davor zu sein scheint, in Ohnmacht zu fallen.

»Exakt.« Ich lächle die ganze Gesellschaft an und zeige meine weißen Zähne. »Ganz genauso ist es. Was für ein wundervolles Abendessen heute, Mutter, mein Kompliment an die Köchin.«

Und ich spieße ordentlich eine Karotte auf meine Gabel und stecke sie in den Mund, während um mich herum ein Tumult der Empörung ausbricht.